

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 29 (1921)

Heft: 2

Artikel: Die Entstehung des Roten Kreuzes

Autor: Widmer, Johannes

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-545843>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Rote Kreuz

Schweizerische Halbmonatsschrift

für

Samariterwesen, Krankenpflege und Volksgesundheitspflege

Inhaltsverzeichnis.

	Seite		Seite
Die Entstehung des Roten Kreuzes	17	Erste Hilfe	25
Militärisches	20	Wer ist nervös?	26
Direktionsführung des Schweiz. Roten Kreuzes	21	Sorgfalt nach Ersttötungserscheinungen	26
Was hat das Rote Kreuz während der Mobilität	22	Instruktionskurse für Krankenpflege	27
tion für unsere Soldaten getan	22	Mitgliederkartenverkauf durch die Schuljugend	27
Der zürcherische Hilfsverein (Fortsetzung)	22	An die Zweigvereinskassiere	28
Aus dem Vereinsleben: Baden; Frauenfeld (Fortsetzung); Kurzenberg	24	An die Zweigvereine	28
		Vom Büchertisch	28

Die Entstehung des Rotes Kreuzes.

Von Dr. Johannes Widmer.

(Mit gütlicher Erlaubnis des Verfassers, Herrn Dr. Johannes Widmer in Genf, bringen wir im Nachfolgenden seine Rezension über das im Verlag A. Jullien, Genève, erschienene Buch: « Le Berceau de la Croix-Rouge », von Alexis François, Universitätsprofessor in Genf. Die ungemein lebhaft geschilderte Besprechung gibt dem Leser interessanten Einblick in die Entstehung des Roten Kreuzes und über die Männer, die das berühmte Her Kollegium des Genfer Komitees bildeten. Dr. Widmers Rezension erschien im „Basiliat“, dem Sonntags-Beiblatt der Nationalzeitung. Sch.)

In der Geschichte des Roten Kreuzes, die der Genfer Professor Alexis François in seinem Buch « Le berceau de la Croix-Rouge » erzählt und erläutert, ersteht ein geschlossenes Gesellschaftsganzes vor unseren Augen. Wir werden mit Macht nach Genf versetzt und zurück in die Jahre um 1860. Scharf sind die zwei großen Parteien der Stadt abgegrenzt, die Konservativen und die Radikalen. Sene haben den Reichtum, den guten Ton, die Bildung und die Weltkenntnis; diese die Menge, den Drang, die Macht. Die Radikalen haben die Konservativen gestürzt. Diese, d. h. ihre führenden Häupter, können die süße Gewohnheit des Herrschens nicht missen; sind sie von der eigenen Republik enthronet, so scheint es, als warteten sie, bis ein Ruf aus der Welt an sie ergehe . . . und wo ein Verlangen nach Rat und Hilfe sich zeigt, wird man sie eilig auf-

brechen sehen. Bank- und Vermögensverwaltung und stille Studien allein füllen ein solches Leben nicht aus. Die Revolutionsjahre selbst, um 1846, hatten sie am eigenen Leib übel genug gespürt; die Teilnahme an anderer Leid regte sich mächtig im Anblick des Krimkrieges und seiner Greuel. Aber der Streit zwischen Italien und Oesterreich entfachte das Mitleid zu heller Flamme. (Das halbe Europa empörte sich mit, so stark war überall der nationale Gedanke.) Von dieser Flamme wehte ein Funke ins Herz eines phantasievollen, eifrigen Genfers, eines Dreißigers: Henri Dunant's und entzündete die Idee des Roten Kreuzes.

Dem ganzen Buch fühlt man ein Staunen an; François, der erst halb Schweizer, halb noch Franzose ist, hat Mühe, zu begreifen und sich's immer wieder zu sagen, daß freie Einzelmenschen Welt Dinge, Bürger

der Schweiz auf eigene Faust ein Riesengebäude aufrichten können. Von diesem Stauen erhält die Erzählung einen guten Teil ihres freudig bewegten und bewegenden Charakters.

In sechzehn Kapiteln bewältigt François seinen Sinn. Das Buch ist mit einem lebhaften Stoff für Vorstoß und Widerstand, für List und Gegenlist, Ungeßüm und Geduld, für Schlimme und Heilige und Mittelstand geschrieben; es erhält so eine Launigkeit und Schwungkraft, die weit über notgedrungen trockene Strecken hinwegtragen.

Zurück zur Erzählung! Dunant, der Aristokrat, Pietist, Dunant, der Empfindsame, der Unternehmer, weilt in Italien. Man zählt 59. Er folgt den Schlachten. Bald aber überwiegt das Grauen die Neugier. Er sieht das Elend zu seinen Füßen, die Not in den Lagern, in den Lazaretten. Einen Augenblick schwankt er: soll er's hinausrufen, das Wort „Krieg dem Kriege?“ Doch wem ist geholfen? Sofort greift er ein, mit fester Hand und organisatorisch veranlagtem Geiste. Er hatte Übung im Umgang mit Gruppen und Massen; er war, wenn nicht der, so doch einer der Gründer des Christlichen Vereins junger Männer, einer Gesellschaft, die sich über alle Länder der Erde verbreiten sollte. Was fehlte zumeist? Drollig zu sagen: Tabak verlangten die Ärmsten, und wieder Tabak, und zum dritten: Tabak! Sehr bald freilich dehnt sich die Liste der Wünsche, und Dunant begehrt den Briefen nach Genf kraftpendende Hilfe für Seele und Leib.

Mit Macht treibt es ihn und uns ins zweite Kapitel; es gilt dem Schlachten bei Solferino. Dunant sieht es und sieht es nicht. Denn er ist ganz bei den Opfern des Ringens, hat eine Unterredung mit Marschall Mac Mahon, beschwört ihn, sich der Wunden und Darbenden anzunehmen, entwickelt ein fieberhaftes Hasten und Helfen und bringt es fertig, daß gefangene österreichische Ärzte an der Behandlung der Leidenden teilnehmen

dürfen. Zuschauende Fremde zieht er heran, bildet aus ihnen eilends Sanitätskolonnen. In die Heimat erläßt er Schreiben um Schreiben. Der wichtigste Brief ist der an die Frankogenferin Gräfin de Gasparin-Boisfrier, die hervorragende Schriftstellerin und Menschenfreundin.

Die Gräfin — Drittes Kapitel — leitet das Schreiben an die „Evangelische Gesellschaft“ weiter, der eifrige Prediger Merle d'Aubigne leistet ihr Gefolgschaft (29. Juni 1859), eine Sammlung ergeht, und die erste Expedition aus Theologen wird gerüstet und in der Eile zu praktischer Hilfeleistung vorbereitet. Auch hier wird nichts ins blaue getan. In Genf lebt ein Arzt, Dr. Appia, ein Waldenser von Haus, der sich schon lange über die elenden Transportmittel im Felde erregt hat und auf neue sinnt; auch er reist ins Kriegsland.

Eine Pöffe unterbricht die Spannung . . .

Kapitel IV nimmt den Faden wieder auf. Nicht genug, daß er sich selber, seine Gesundheit und seine Tatkraft für die unmittelbare Hilfe einsetzt; Dunant sagt sich, der Augenblick sei da für ein entscheidendes Vorgehen. Ein Vorgehen, wofür Brief und Wort nicht ausreichen. Ein Vorgehen, das die Menschheit erreichen müsse. Er schreibt sein «Souvenir de Solferino».

Der Erfolg ist gewaltig. Die Schrift ist ganz und gar Temperament, ein Sturm der Gefühle, ein Chaos von jener Art, die man verzeiht und ehrt. Manch einen packte diese Schilderung so, daß er sie nicht bis zum Ende ertrug, und kühlere Naturen, wie Moynier, eilten zu Dunant und dankten und wünschten zum Vorschlage Glück. Moynier stellte ihm zur Förderung seiner Pläne die von ihm geleitete Gemeinnützige Gesellschaft Genfs zur Verfügung. Der General Dufour gab «Solferino» seine Anerkennung und Unterstützung. Der schon genannte Dr. Appia und ein zweiter Arzt, Maunoir, schlossen sich eng an Dunant an. Der „Rat der Fünf“

war geschaffen: Dunant, Dufour, Moynier, Appia, Maunoir. François charakterisiert sie der Reihe nach als den Anreger, den Schutzpatron, den Gestalter, den Sachkundigen und den Ratgeber. Was auch vor, was neben ihnen Ähnliches unternommen sein mag, — und François hält redliche Umschau darnach — diese fünf Männer sind Kern und Keim einer weltumspannenden Caritas, und jeder von ihnen durch seine besondere Begabung, ist ein Gründer des „Roten Kreuzes.“

Die entfachte Wärme durfte sich nicht verflüchtigen. Das Komitee sah zu, daß sein Plan links und rechts in Szene gesetzt werde. Aristokraten, wie die Fünf es waren, mußten sie sich vor sich selber fürchten; sie scheuten sich vor der Öffentlichkeit. Als Pietisten (oder doch pietistisch gerichtet) standen sie vor der Gefahr, Sektierer zu werden, wenn sie zauderten. Sie rafften sich auf, sie „agitierten“. Auch dafür war Dunant der richtige Mann. Um die Zeit, da Gottfried Keller sich über die „mißbrauchten Liebesbriefe“ lustig machte, ging Dunant recht bedenklich mit einem Schreiben um, welches Miß Nightingale ihm gesandt: nach einigen freundlichen Worten der Einleitung weist sie seine Vorschläge von sich zurück. Dunant aber verschweigt das Ende und propagiert seinen Plan mit dem Aufang des Schreibens. *Pia fraus*, darf man sagen.

Die Idee Dunants und der Fünf siegte in Genf und insgesamt in der liberalen Westschweiz. Jetzt hieß es: Paris! Es war nicht leicht, sich zwischen Bonapartisten, Legitimisten, Republikanern hindurchzubewegen und die Widersacher alle unter den einen Hut Genfs zu vereinen. Fürs erste gelang's. Aber Berlin? Man wußte nicht, was anstellen, wo einsetzen. Da vernahm man von einem Statistiktage, der dort stattfinden und Männer von Bedeutung zusammenführen sollte. Statistik und Rotes Kreuz! — Wer wagt, gewinnt, denkt Dunant und reiste. Es gelingt. Dunant weint vor freudiger Nüßrung. Man kommt in Fühlung mit Ministern,

Marschällen, Prinzen und Königen. Dunant benutzt klüglich das preußische Entgegenkommen, den französischen Ehrgeiz wieder zu stacheln.

Die vorbereitende Konferenz (1863), die Bildung der nationalen Räte des Kreuzes, der Krieg um Schleswig-Holstein sind wichtige Kapitel, und die Ergebnisse fördern unsere Genfer um manchen bedeutsamen und etliche unscheinbare nützliche Schritte. Was jedoch François vom Bundesrat sagt, von der großen Tagung von 64, von General Dufour und von Rousseau packt uns weit stärker. Selbst ein leidenschaftlicher Agitator, weiß François wohl, was er aufs Ende seiner Darstellung spart.

Der 1864er Kongreß ist in die Annalen der Weltgeschichte eingetragen. Wenige wissen, was der Rat der Fünfe der Eidgenossenschaft und ihren damaligen Hütern, und neben dem General Dufour vornehmlich dem Thurgauer Minister Dr. Kern schuldet. Auch noch stillere Verdienste treten an den Tag, die der Aerzte Dr. Brière und Dr. Lehmann. Wir müssen manchmal über die Verwunderung lächeln, mit der François seine Beobachtungen vorbringt, wenn sie Deutschschweizern gelten und günstig lauten müssen. Sei's darum, ja schätzen wir die mit solchen Hemmungen ringende historische Treue des Autors nur höher! Ist er doch einer, der vom Kriege und der durch den Krieg angeregten Arbeit, von seinem Buche, etwas gelernt hat. Der François von 1918 ist ein anderer als der von 14.

Die erquicklichsten Gestalten, denen François und wir in dieser Entstehungsgeschichte des Roten Kreuzes begegnen, sind am Ende so ziemlich alle Schweizer. Bald tritt der, bald jener ein wenig mehr hervor, und die paar Menschlichkeiten verlaufen in einem tiefen Grunde herzlicher Sachlichkeit. Zuerst tritt Dunant, dann Moynier, Appia, Dufour in den Vordergrund. Dunant scheidet mehr und mehr aus der Entwicklung aus, bricht finanziell zusammen (und wird unseres Er-

achtens überstreng beurteilt.) Im Grunde wird Dufour das höchste Lob zuteil. Wenn man bedenkt, daß er im Sonderbundskriege, 1847, schon ganz ähnliche Grundsätze aufstellte und befolgte wie sie 1864 der Kongreß beriet, muß man François Recht geben.

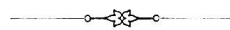
Ganz wohl und weit wird dem Autor aber erst, wenn er auf Rousseau zu sprechen kommt. In ihm erkennt er den geistigen Vater der Bewegung. Mit Mut stellt er fest, daß die Gründer des Roten Kreuzes ihrem großen Landsmann nicht gerecht zu werden wußten, und daß sie im Gegensatz zu ihm die schöne Sache sehr als Eigentum ihres vornehm-frommen Zirkels ansahen. Wie frei sprach sich da Rousseau aus, und wie gerade waren in dieser humanen Angelegenheit seine Gedankengänge. Auf Rousseaus Worten fußend, erweitert François die Debatte zu einer berebten Fürsprache für einen Völkerbund.

Alles in allem ist « Le Berceau de la Croix-Rouge », das bei Sullien in Genf erschienen ist, ein treffliches, wertvolles und reiches Buch. Es ist zu hoffen, daß François seine Voreingenommenheiten noch ganz überwindet und außer uns Aemern auch

die Deutschen mit demselben Maß mißt wie die Franzosen. Dann müßten einige Stellen wegfallen, die heute sinnlos sind. Entschließe er sich zu dieser Neigung, dann wird das Buch eine lautere Quelle der Ehren für seine Erwählten, der ungetrübten Erkenntnis werden, wo die rechten Wege der Menschheit zu finden sind.

* * *

Sein Buch zeigte die Art, die Stimmung der vornehmen und weitblickenden, ob auch konservativen und pietistischen Gesellschaft der Westschweiz um 1860. So sind sie noch heute: Das Rote Kreuz liegt wesentlich in den Händen der nähern oder fernern Nachkommen seiner Gründer, und schon schiebt sich aus denselben Reihen ein drittes Geschlecht an, mit dem persönlich eigenen das ständisch gemeinsame Erbe anzutreten. Man muß es diesen Genfern lassen: sie sind am Ende immer noch die Weisesten der Lebenskünstler, und unter ihnen ist Eigentum und Menschheitsgut gleich zuverlässig aufgehoben. Sie gehen in tätiger Gelassenheit voran, und nichts kann ihr Refugium anfechten. Klugheit und Güte verteidigen die Feste.



Militärisches.

Auf 1. Januar ist Herr Oberst Bohny in Basel aus Gesundheitsrücksichten als Rotkreuz-Chefarzt zurückgetreten, welchen Posten er seit dem Jahr 1912 bekleidete. Seine in dieser Stelle dem schweizerischen Roten Kreuze während der Mobilisation geleisteten hervorragenden Dienste werden ihm vom Schweizervolke hoch angerechnet. Herr Oberst Bohny wird das Präsidium der Direktion des schweizerischen Roten Kreuzes beibehalten.

In seine Stelle wurde als Rotkreuz-Chefarzt gewählt: Herr Oberst M. Rickli in Langenthal.

Ebenfalls zurückgetreten ist Herr Oberst Kohler, Mitglied unserer Direktion, als Territorial-Chefarzt. Er wurde ersetzt durch Herrn Oberst Straumann, Waldenburg.

Im Juni 1921 findet in Brüssel ein internationaler Kongreß von Militär-Ärzten und -Apothekern statt. Zutritt haben nur Ärzte und Apotheker, die den alliierten oder neutralen Armeen angehört haben. (Wir bedauern, daß die Wissenschaft vor politischer Grenze Halt macht.) Der Kongreß soll die während der Kriegsjahre gesammelten Erfahrungen im Militärsanitätswesen zur Sprache bringen. Die Hauptthemathe sind: